



Die Holocaust-Überlebende Klara Kats auf dem Jüdischen Friedhof in Czernowitz

„Ich spürte, dass der Tod sehr nah ist“

Der vergessene Holocaust: In der Ukraine ermordeten Nazis und ihre Verbündeten viele Juden nicht mit Gas, sondern durch Erschießungskommandos. Erst langsam beginnt die Aufarbeitung dieses Kapitels der ukrainischen Geschichte – mit deutscher Unterstützung

Es ist ein besonderer Tag für Klara Kats. Heute wird die 84-Jährige auf dem Jüdischen Friedhof in der ukrainischen Stadt Czernowitz vor den angereisten Gästen sprechen: Deutschen, Rumänen, Russen, Ukrainern. Sie wird sich an das erinnern müssen, was vor 78 Jahren stattgefunden hat, und was sie bis heute prägt: den Holocaust.

Gebückt schleicht Kats von einem Zimmer ins andere. Ihre Wohnung in einem sowjetischen Plattenbau ist bescheiden eingerichtet, aber Platz ist genug. Sie betrachtet sich im Spiegel, zieht eine dunkelrote Jacke an, schminkt sich die Lippen rosa, nimmt Baldrian. Bloß nicht weinen heute. Wenn vom Holocaust die Rede ist, haben wir meist Gaskammern vor Augen. Wenn Klara Kats von Holocaust spricht, erinnert sie sich an Schüsse. Dem sogenannten Holocaust durch Kugeln fielen anderthalb Millionen Juden in Osteuropa zum Opfer.

VON INGA PYLYPCHUK
AUS CZERNOWITZ

Sie war sechs Jahre alt, als sie 1941 mit ihrer Familie aus ihrer Heimatstadt Czernowitz nach Transnistrien deportiert wurde, in ein KZ namens Peciora, von den Häftlingen auch „Todeschlinge“ genannt. Insgesamt wurden 28.391 Menschen aus Czernowitz deportiert, überwiegend von rumänischen Truppen, die an der Seite des Dritten Reiches gekämpft haben. Gebracht wurden sie in verschiedene Arbeitslager sowie zu Erschießungsstätten.

„In Peciora haben sie die Menschen in Hunderterkolonnen zum Sterben abgeführt, je zehn Menschen in zehn Reihen. In den Wald sind sie gegangen, und von dort haben wir dann Schüsse gehört, lange, einen nach dem anderen“, erinnert sich Klara Kats. „Eines Tages war unsere Familie in der elften Reihe, und so sind wir dem Tod um Haaresbreite entkommen. Ich weiß immer noch, wie meine Mutter gezittert hat bei dem Versuch, uns Kinder näher an sich zu drücken. Ich war so klein, aber ich spürte ganz genau, dass der Tod sehr nahe ist.“

„Der Tod ist ein Meister aus Deutschland, sein Auge ist blau, er trifft dich mit bleierner Kugel, er trifft dich genau“, heißt es in Paul Celans berühmter „Todesfuge“. Der Dichter, der auch aus Czernowitz stammte, war 1942 und 1943 Zwangsarbeiter in verschiedenen Arbeitslagern der Deut-

schen und Rumänen. Er ist nie über diese Erfahrung hinweggekommen und nahm sich 1970 in Paris das Leben. Celan gilt eine der zentralen deutsch-jüdischen Stimmen des Holocausts. Es ist eine traurige Ironie der Geschichte, dass die jüdische Intelligenz von Czernowitz vor dem Krieg mehrheitlich deutschsprachig war. Auch die Eltern von Klara Kats konnten gut Deutsch. Aber es wurde hier auch Jiddisch, Ukrainisch, Rumänisch und andere Sprachen gesprochen.

Jahrhundertlang war Czernowitz für seine Multikulturalität bekannt. Von 1775 bis 1918 gehörte es zur Habsburgermonarchie. Nach dem Ersten Weltkrieg (1918 bis 1940) wurde die Bukowina dann Rumänien zugeschlagen. Die Rechtslage der Juden wurde immer schlechter, aber trotzdem lebten alle Nationalitäten noch überwiegend friedlich miteinander. 1940 marschierten die sowjetischen Truppen ein, 1941 wieder die rumänischen. Die Juden wurden dafür getötet, dass sie Kapitalisten waren, dafür, dass sie Kommunisten waren, dafür, dass sie Juden waren. Dafür, dass sie einfach waren.

Von der damaligen Multikulturalität zeugen heute in Czernowitz nur noch die historischen Gebäude und die Grabplatten. Auch auf dem Jüdischen Friedhof finden sich Grabinschriften auf Deutsch, Ukrainisch, Jiddisch, Russisch. Er wirkt verlassen. Viele Juden sind nach dem Zerfall der Sowjetunion nach Israel ausgewandert. Die Stadt hatte keine Mittel oder auch keinen Willen, um sich um den Friedhof zu kümmern. Auch sonst interessiert sich in der Ukraine kaum jemand für das Schicksal der jüdischen Bevölkerung. Kats kann das nur schwer verstehen, ebenso, wie es ihr ein Rätsel ist, warum die Deutschen das Thema erst jetzt entdeckt haben.

Seit 1945 gehörte Czernowitz zur Sowjetunion. Dieses Kapitel der Geschichte an den Schulen in der Ukraine unterrichtet, aber in der breiten Öffentlichkeit ist das Thema nie angekommen. Dieses Thema einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen ist das Anliegen der ehemaligen Grünen-Abgeordneten Marieluise Beck. Sie

ist Leiterin des Berliner Zentrums Liberale Moderne und hat die Veranstaltung mitorganisiert, bei der Kats sprechen wird. Und sie räumt in ihrem Grußwort ein, erst nach und nach entdeckt zu haben, wie viele Facetten diese Tragödie hat. „Wir haben verstanden, dass nicht nur Auschwitz für die Shoah steht, sondern dass die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung viel früher angefangen hat.“ Die Veranstaltung, die nun, unter anderem dank der Unterstützung der Friede Springer Stiftung und des Auswärtigen Amtes, stattfindet, soll einen Beitrag leisten, um dieses Wissen im kollektiven Gedächtnis zu verankern. „Dieser Ort ist ein guter Ort, an dem wir um Deutlichkeit und Verzeihung bitten“, sagt Beck zum Schluss ihrer Rede.

Kats sitzt in der ersten Reihe unter freiem Himmel, als der Bremer Raths-Chor zusammen mit Musikern aus Odessa und Czernowitz Mendelssohn Bartholdys „Elias“ anstimmt. Es herrscht eine ernste und getragene Stimmung. Die schiere Unmöglichkeit, je ganz zu verstehen, wie das, was geschah, geschehen konnte, wird regelrecht spürbar. Wenn man eine Weile durch das dichte, hohe, September-trockene Gras des Friedhofs läuft, kommt man an ein Massengrab, in dem die Gebeine von 900 Menschen liegen.

Dies ist nur ein Teil der etwa 2000 Opfer, die am 5. und 6. Juli 1941 in Czernowitz erschossen wurden. Nachdem deutsche und rumänische Truppen die Stadt besetzt hatten, gingen sie einfach in die Häuser der Juden und töteten alle ohne Ausnahme. Der damalige rumänische Außenminister Mihai Antonescu sah dies als den „günstigsten Moment für die ethnische Befreiung“, für eine „Reinigung“ des rumänischen Volkes, wie er in einer Rede am 3. Juli betont hatte. Ion Antonescu, der damalige Diktator Rumäniens, fügte wenige Tage später hinzu, dass es ihm egal sei, ob die Rumänen wegen dieser Taten als Barbaren in die Geschichte eingehen. „Schießt, wenn nötig!“

Die Familie von Klara Kats wurde im Herbst 1941 von der Katastrophe heimgesucht. Eines Tages kam ihr Vater nach Hause und berichtete von einer Anordnung, die besagte, dass sich am nächsten Morgen alle Juden vor ihren Häusern zu versammeln hatten. Warum, das wusste man nicht. Man sollte nur das Nötigste mitnehmen. „Wir hatten keine Koffer, weil wir nie verreist waren. Wir haben einfach Säcke genommen. Meine Mutter hatte gerade ein Baby geboren, einen Jungen. Zuerst musste alles für ihn einge-

packt werden, dann für mich und die zwei anderen Brüder. Für die Klamotten der Eltern war kein Platz mehr.“ Danach folgten Monate im Czernowitzer Getto. Später kam dann die Deportation. Wann genau, das weiß Kats nicht mehr genau, weil in ihrer Erinnerung das Leben im Getto eine Endlosschleife aus Tagen und Nächten ohne Dach über dem Kopf war.

Als sie vor dem Publikum spricht, wird es ganz leise. Sie trägt eine Brille mit dunklen Gläsern und hält ihren Rücken gerade. Sie erzählt, wie ihr jüngster Bruder, der zehn Monate alt war, im Lager Peciora gestorben ist. Es war sehr kalt in den Baracken, und der Kleine wurde krank, wahrscheinlich eine Lungenentzündung. Er konnte schlecht atmen. Die Mutter hat verzweifelt versucht, ihn an ihrer Brust zu wärmen. Als die Wächter sahen, dass das Kind tot war, nahmen sie es ihr weg, packten den kleinen ausgebleichten Körper am linken Fuß und der rechten Hand und warfen ihn in einen Wassergraben.

Auch der andere Bruder ist an Kälte und Hunger gestorben. Er hat sich die Füße abgefroren. „Vater, gib mir ein Stückchen Brot, ich werde leben“, hat er kurz vor seinem Tod wiederholt. Aber woher hätte der Vater das Brot nehmen können? So ist auch er gestorben. Und nach ihm auch der Großvater, weil er den Tod seines Lieblingskinds nicht verkraften konnte. Auch die Tante, die Schwester des Vaters, hat Peciora nicht überlebt. Nach Peciora wurden die Ärmsten geschickt. Es war nicht vorgesehen, dass jemand die Haft überlebt. Der Inspektor der transnistrischen Gendarmerie, Ilescu, handelte in der festen Überzeugung, dass alle die ihm anvertrauten Menschen sterben mussten. Am Lagerort ließ man sogar ein Schild mit der Aufschrift „Todeslager“ anbringen. Klara Kats, ihrem jüngeren Bruder, ihrer Cousine, ihrem Vater und ihrer Mutter ist es nur gelungen, am Leben zu bleiben, weil sie eines Tages in die Wälder geflüchtet sind, nachdem sie in der elften Reihe nur knapp dem Tod entronnen waren. Tagsüber haben sie sich versteckt, nachts gingen sie, ohne zu wissen, wohin. Bis sie Mohyliv-Podilskij erreichten und dort im Getto unterkamen.

Mehr als die Hälfte der Deportierten starben, an Hunger, Kälte, an Typhus und anderen Krankheiten. Bereits im Getto wurde auch Klara Kats schwer krank, einen Monat lang konnte sie nichts essen und nicht aufstehen. Aber sie hat wie durch ein Wunder – wieder – überlebt.

Laut Historikern ist das mit den Nazis verbün-

dete rumänische Antonescu-Regime für die Ermordung von 210.000 bis 270.000 Juden verantwortlich. Allein in Odessa wurden innerhalb weniger Tage 50.000 Menschen getötet. Langsam beginnt Rumänien, sich zu diesen Zahlen zu bekennen, aber der Prozess ist nicht leicht. Auch Ukrainer haben in dieser Zeit antisemitische Verbrechen begangen, wie etwa der Bauer Iwan Godalo, der sich 1941 selbst zum Polizeileiter proklamierte und eine Bande um sich scharte, die mehr als 100 Juden in der Bukowina ermordete.

Die bei Weitem meisten Massenerschießungen wurden jedoch von den deutschen Sonderkommandos auf dem gesamten Gebiet der heutigen Ukraine durchgeführt, die bekannteste darunter das Massaker von Babyn Jar in Kiew, das 33.731 Opfer forderte. Dass auch an diesen Verbrechen, unter verschiedensten Umständen, mitunter Ukrainer und Rumänen beteiligt waren, macht die Aufarbeitung der Ereignisse nicht leichter. Für die Täter und für die Opfer ebenso wenig wie für ihre Kinder und Enkel.

Auch für Kats kostet es Überwindung, sich zu erinnern, aber sie weiß genau, warum sie heute vor dem Publikum steht. „Ich erzähle Ihnen heute diese Geschichten nicht, damit Sie Mitleid mit mir haben oder um Sie zum Weinen zu bringen. Ich erzähle das, damit wir gemeinsam dafür sorgen, dass solche Dinge nie wieder geschehen.“ Bis heute erinnert sie eine Narbe am rechten Oberschenkel an die Ereignisse von damals. Sie ist ihr geblieben von einer Wunde, die sie sich in Peciora zugezogen hat. Auf der Flucht vor einem Polizisten riss sie sich im Laufen an einer scharfen Holzkante das Bein auf. Hätte nicht ein rumänischer Arzt, der im Lager arbeitete, die Wunde versorgt, wäre sie daran verblutet.

Er war es, der die kleine Klara von nun an immer mit ein bisschen Arbeit und einem Stück Brot als Lohn dafür versorgte. „Es gab gute Rumänen, gute Deutsche, gute Ukrainer. Wenn die Menschen uns nicht unterstützt hätten, hätten wir nie überlebt“, sagt Kats. „Seitdem weiß ich, dass ein gutes Herz keine Nationalität hat. Faschisten waren Faschisten, Menschen waren Menschen.“

Am Abend, als Klara Kats nach Hause kommt, fällt sie in ihren Sessel und bleibt stundenlang regungslos sitzen. Nun kann sie endlich ein wenig entspannen.

Die Recherche wurde unterstützt von der Friede Springer Stiftung.